

der kämpfenden Klassen, über denen sich dann der Diktator erhebt, systematisch einzuführen. Erwähnung finden auch freudomarxistische Ansätze sowie eine Reihe von dissidenten Positionen, etwa die von Tim Mason. Demnach bieten einige dieser Faschismustheorien „auch Nicht-Marxisten wichtige Einblicke“ (57), die allerdings kaum spezifiziert werden. Griffith sieht seine eigene Position theoriegeschichtlich als Ergebnis eines langen Prozesses, in dem sich wenig zielführende liberale Ansätze allmählich einer Sicht auf „Weltanschauung und Ideologie der Faschisten“ annäherte, „die auf ihrem eigenen Verständnis basiert“ (69).

Dass diese ausschließlich die faschistischen Ideologien ins Auge fasst, wird überdeutlich, wenn nach 2,5 Seiten über „die Vielfalt der faschistischen Wirtschaftspolitik“ das imperiale Ausgreifen des Nationalsozialismus als einzigartig bezeichnet und zugleich die millionenfache Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges ausschließlich auf die Konzentrationslager bezogen und auf „Träume von Deutschland als wiedergeborene Ultra-Nation“ reduziert wird (133). Von der Wirtschaftspolitik der 1930er Jahre, die bereits Zeitgenossen eingehende Analysen wert war, ist ebenso wenig die Rede wie etwa von den Umständen der Machtübertragung 1933, der höchst materielle Interessen wenn nicht ausschließlich, so doch in hohem Maß zugrunde lagen. Damit ist keineswegs gesagt, dass es nicht notwendig wäre, die Ideologie der Hitlerbewegung zu verstehen, aber Griffith leistet einer Engführung Vorschub, die suggeriert, hiermit sei schon alles gesagt. Auch eine Betrachtung faschistischer Massenbewegungen deutet er allenfalls an.

Dennoch ist der propagierte, in diesem Buch nur für Italien und Deutschland durchgeführte Ansatz einer *vergleichenden* Faschismusforschung ebenso unverzichtbar wie die Forderung, dass diese theoriegeleitet erfolgen muss, auch wenn die von Griffith immer wieder herausgestellte Vielfalt vorschnelle Verallgemeinerungen verbietet. Und angesichts der aktuellen Problemstellungen, in denen weit über Europa hinaus der Faschismusvorwurf erneut in einer ganzen Anzahl von Einzelfällen verstärkt erhoben wird, ist die vergleichende Auseinandersetzung mit ideologischen Formen, aber eben auch mit den Klassenallianzen und den Massenmobilisierungen, die Faschismus historisch ausgemacht haben, von dringender Aktualität.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.15>

Lerke Gravenhorst; Ingegerd Schäuble; Hanne Kirchner; Jürgen Müller-Hohagen & Karin Schreifeldt: *Fatale Männlichkeiten – Kollusive Weiblichkeiten. Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen*. Hamburg: Marta Press 2020, 313 Seiten

Der Zivilisationsbruch, den die Verbrechen des NS-Regimes wesentlich bezeichnen, ist seit längerer Zeit auch Gegenstand postkolonialer Reflektion. Häufig fehlt hierbei eine eingehendere Untersuchung der Hintergründe, die Vorbedingungen des Holocaust geschaffen haben. Andererseits bleiben vor allem im öffentlichen und unmittelbar politischen Diskurs gerade in Deutschland die weiteren, komparativen

Perspektiven, aber auch solche, die auf Verlaufsprozesse verweisen, welche zumal Ideologie und Praxis des NS bestimmt haben, weitgehend unbeachtet.

Die „Resonanzgruppe“, aus deren Arbeit die vorliegende Veröffentlichung hervorgegangen ist, hat einiges getan, um solche Leerstellen nicht aufkommen zu lassen und Hintergründe zu beleuchten. Dabei geht es, wie der Titel klar ausweist, vorab um die Geschlechterstereotype, denen aus Sicht der Autor*innen bisher zu wenig Aufmerksamkeit zuteilgeworden ist, die aber entscheidend sind, um das Projekt zu begreifen, das der „frühe“ Hitler im Wesentlichen während seiner Zeit in München und vor der Machtübertragung 1933 mit wahrhaft erschreckender Deutlichkeit formuliert hat. Die interdisziplinäre Gruppe aus zwei Soziologinnen, zwei Psychotherapeut*innen sowie einer bildenden Künstlerin hat sich über lange Zeit auf unterschiedlichen Ebenen mit den Ergebnissen der Forschungen auseinandergesetzt, die insbesondere *Lerke Gravenhorst* durchgeführt hat und im bei weitem umfangreichsten Text dieses Buches vorstellt. Dabei ging es, wie die Resonanzgruppe mehrfach festhält, nicht allein darum, diese Ergebnisse gemeinsam zu reflektieren, sondern gemeinsam Möglichkeiten zu finden, das tiefe Entsetzen und Grauen zu verarbeiten, das sich mit diesen Erkenntnissen verbindet. Wie *Karin Schreifeldt* und *Jürgen Müller-Hohagen* in einer kurzen Schlussreflektion betonen, zeigt dieses Vorgehen, dass „Wissenschaftliches“ und „Persönliches“ nicht im Widerspruch zueinander stehen“ müssen, sondern sich komplementär verhalten können (301).

Der Hauptteil des Buches ist dem bis ins Einzelne gehenden, mit ausführlichen, teilweise mehrmals in unterschiedlichen Kontexten wiederholten Zitaten aus den beiden Bänden des *Mein Kampf* sowie zahlreichen Reden untermauerten Nachweis gewidmet, dass Hitlers während seiner Münchner Jahre herausgebildetes und vehement propagiertes Vorhaben, sein „Furor“, entscheidend durch Vorstellungen einer „fatalen Männlichkeit“ im Sinne eines mit solcher Männlichkeit untrennbar verbundenen mörderischen Impulses verbunden war. Dieses mörderische Bestreben wurde weiter unterfüttert durch hier ausführlich belegte, wenn auch so nicht bezeichnete Motive eines vulgären Sozialdarwinismus. Damit hat Hitler den als naturgegeben unterstellten Kampf aller gegen alle auf Großkollektive, vor allem „Völker“ und insbesondere „Rassen“ projiziert. Dem mörderischen Vorhaben wurde so eine quasi naturrechtlich daherkommende Legitimation gegeben und zugleich der „männliche Kampf“ als übergreifendes Postulat sowohl für den Einzelnen wie für die Nation erklärt. Komplementär dazu – wenn auch nicht in derselben Detailfülle belegt und hergeleitet – steht „kollusive Weiblichkeit“, d.h. die vorbehaltlose Unterstützung der männlichen Kämpfer durch Frauen, die ihre Rolle als dienende Gefährtinnen und Mütter künftiger Kämpfer bedingungslos annehmen.

Heutigen Leser*innen dieser Diatriben, die bis in extreme Gewaltphantasien ausufern, müssen sich nicht nur das von der Resonanzgruppe immer wieder zum Ausdruck gebrachte Grauen, sondern auch zwei Fragen aufdrängen: Wie konnte so etwas über viele Jahre in einer Öffentlichkeit toleriert werden, in der der Anspruch, eine Kulturnation, das „Volk der Dichter und Denker“, darzustellen, weit verbreitet war? Und weiter, wie hätte irgendjemand behaupten können, nicht zu wissen, was Hitler im Schilde führte? Der Zivilisationsbruch wurde aus dieser Perspektive eben

nicht erst mit der Machtübergabe 1933 oder gar mit der Verwirklichung des Holocaust vollzogen, sondern lag weit früher in der zunehmenden Aufweichung der Grenzen dessen, was nicht nur sagbar oder hinnehmbar war, sondern was aktiv verfolgt werden konnte und in weiten Kreisen zumindest als diskutabel galt. Aus postkolonialer Perspektive lässt sich zudem fragen, ob die mit dem „Bruch“ bezeichnete „Zivilisation“ nicht auf die Kolonialmetropolen beschränkt war, an deren Peripherie sie niemals Gültigkeit erlangte.

In diese Perspektiven gehört in besonderem Maß der nachdrückliche Verweis auf jene Gedächtnisspeicher, die aufgerufen werden konnten, um „das Bewusstsein von der realistischen Möglichkeit kollektiven Tötens jenseits des militärischen, wie es seit dem Westfälischen Frieden in Europa ‚geregelt‘ war“, zu verändern (161). Dazu zählten in erster Linie die kolonialen Kriege in Afrika, insbesondere der unmittelbar von deutschen Truppen begangene „Völkermord an den Herero, Nama und San“ in Namibia (161) sowie in geringerem Maß die Komplizität der deutschen Staatsführung und Diplomatie am „Völkermord an den osmanischen Armeniern“ 1915, den Hitler als „Modell staatlicher Ausmordung“ (198) auffasste und auf den er sich ausdrücklich bei Überlegungen zur „Lösung der Judenfrage“ bezog (zit. 204). Den Völkermorden in Namibia – zu denen es korrekterweise ausdrücklich die ab 1911 inszenierten „Buschmannjagden“ hinzuzählt – widmet das Buch mehr Raum, auch weil es hier detaillierter und überzeugender als in anderen Darstellungen personelle Zusammenhänge herausarbeitet: Franz (später Ritter von) Epp sowie Hermann Ehrhardt waren als Mitglieder der kolonialen „Schutztruppe“ an dem genozidalen Feldzug ebenso beteiligt wie knapp ein Jahrzehnt später an der brutalen Niederwerfung der Räterepublik in München 1919. Die mit dem Hakenkreuz geschmückte „Brigade Ehrhardt“ spielte danach 1920 eine wesentliche Rolle beim Kapp-Putsch. Hitler hat das „genozidale ‚koloniale Archiv‘“ selbst aufgerufen, so dass „die Wahrscheinlichkeit groß“ ist, „dass der frühe Hitler dieses Repertoire von Gewalt gegen Kolonialunterworfenen in seine Haltung gegen die Judenheit ... übertragen hat“ (182f). Der „deutsch-koloniale Zivilisationsbruch“ mit ausdrücklich bekundeter „Ausstoßungs- und Vernichtungsprogrammatik“ „ging dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch ... voraus und trug zu dessen Entstehung bei“ (169). Gerade in Bayern waren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg „Elemente des kollektivformenden Denkens und Handelns“ präsent, an die Hitler „anknüpfen konnte“ (163). Das gilt auch für einen zweiten „Speicherkanal“, auf dem „fatal-männliche, kollektivmörderische Strategien“ aus dem Umfeld des deutschen Kolonialismus Hitler nahegebracht wurden: die Tätigkeit des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes Heinrich Claß. Dieser schrieb nicht zuletzt an einer „Notverfassung“ mit, die nach dem dann gescheiterten Münchner Putsch vom 9. November 1923 in Kraft treten sollte und u.a. Konzentrationslager für Juden vorsah. Die Autor*innen sind sich sicher, dass diese Konzentrationslager am Modell der Lager in Deutsch-Südwestafrika orientiert waren, zumal angesichts der vehement kolonialen Orientierung der Alldeutschen. Schließlich kommt noch ein „Speicherkanal III“ hinzu, das damalige Standardwerk *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*, dessen einer Verfasser Eugen Fischer nach dem Völkermord in Namibia Studien an

Rehobother Baster durchgeführt und in der entsprechenden Publikation die Minderwertigkeit von Afrikaner*innen nachdrücklich behauptet hatte. Der *Grundriß* wurde Hitler in seine Haft in Landsberg am Lech gebracht, wo er nach dem Putsch einsaß und den ersten Band von *Mein Kampf* verfasste, der ausführlich auf Rassenhygiene und Eugenik eingeht.

Neben ihrem Hauptargument, das Hitlers „Furor“ mit dem Motiv fataler Männlichkeit verknüpft und weiter auch in seinen frühkindlichen Verletzungen begründet war, haben die Autor*innen mit diesem Verweis auf koloniale Hintergründe der Gewaltprojektionen Hitlers und ihrer Konkretisierungen Perspektiven aufgezeigt, die insbesondere im Rahmen der Debatte über Zusammenhänge und mögliche Kontinuitätslinien zwischen den deutschen Kolonialkriegen Anfang des 20. Jahrhunderts und dem Holocaust oder auch allgemeiner der Herrschafts- und Terrorpraxis der Nationalsozialisten bisher nicht in den Blick genommen worden sind. Beeindruckend ist darüber hinaus die beständige Rückbesinnung auf die eigenen emotionalen Reaktionen und Schwierigkeiten, mit diesen Gewaltphantasien aber auch -erfahrungen analytisch umzugehen. Dies findet auch Ausdruck in künstlerischen Arbeiten von *Hanne Kirchner*, die aufgrund der Auseinandersetzung in der Resonanzgruppe entstanden und hier wiedergegeben werden. Man mag an manchen Stellen finden, dass die Argumentation gewonnen hätte, wenn etwas weniger auf Plausibilität und entsprechende Annahmen verwiesen worden wäre, wo nachvollziehbar direkte Quellenbelege fehlen. Die Lektüre lohnt sich auf jeden Fall, sofern man bereit ist, der Resonanzgruppe auf ihrem schmerzhaften Weg zu folgen.

Reinhard Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.16>

Christoph Marx: *Trennung und Angst. Hendrik Verwoerd und die Gedankenwelt der Apartheid*. Berlin & Boston, US-MA: Walter de Gruyter 2020, 615 Seiten (<https://doi.org/10.1515/9783110680508>)

Hendrik Verwoerd (1901-1967), die letzten acht Jahre seines Lebens Premierminister Südafrikas, gilt als Architekt und maßgeblicher Ideologe des Apartheidregimes. Seine Ermordung im Sitzungssaal des Parlaments in Kapstadt gilt manchen zugleich als der Anfang vom Ende des Regimes. Der Essener Historiker Christoph Marx hat nun ein eingehendes intellektuelles Porträt dieser für die Geschichte des 20. Jahrhunderts prägenden Persönlichkeit vorgelegt. Es handelt sich nicht um eine Biographie, sondern um den groß angelegten Versuch, die unterschiedlichen Dimensionen von Verwoerds Tätigkeit und Gedankenwelt zu kontextualisieren und dabei mit einer Reihe gängiger Vorurteile aufzuräumen.

Dazu gehört zunächst die in der neueren Literatur vertretene These, Verwoerd habe sich erst im Laufe seiner komplexen Karriere radikalisiert. Marx zeichnet detailliert die Stationen nach: vom Studium der Psychologie in Stellenbosch, Ergänzungsstudien in Deutschland und in den USA, Professuren in Angewandter Psychologie und später in Soziologie in Stellenbosch; dann die Wendung zur Propaganda als Journalist und Chefredakteur der Zeitung *Die Transvaaler* als Flaggschiff eines kompromisslosen